



Aslı Erdoğan
*Die Stadt
mit der roten Pelerine*

Elke Heidenreich in »Lesen!«:

»Das Buch hat einen ganz
faszinierenden Sog, eine
große poetische Intensität.
Wir bewundern diesen
Mut, sich auf Abenteuer
einzulassen, die am Ende
nicht gut ausgehen.
Ein ganz besonders
aufregendes Buch.«



Aus dem Türkischen von Angelika Gillitz-Yar und Angelika Hoch
Nachwort von Karin Schweigut, 208 Seiten
€ [D] 19.90 / SFr. 35.90
ISBN 978-3-293-10010-7

TÜRKISCHE BIBLIOTHEK
Unionsverlag
www.unionsverlag.com

Autor, Titel	Asli Erdogan	Die Stadt mit der roten Peterine	
MEDIUM	Ila Zeitschrift		
Land, Ort	Deutschland, Bonn	Datum	Juli/August 2011
Rezensiert von	Gert Eisenbürger		

Rio im Selbstversuch

Der Roman „Die Stadt mit der roten Peterine“ der türkischen Autorin Asli Erdogan

Wer Asli Erdogan's Roman „Die Stadt mit der roten Peterine“ in die Hand nimmt, wird zunächst einmal fremden, denn dieser Blick auf Rio unterscheidet sich radikal von dem meisten anderen, was über diese Stadt geschrieben wurde. Erdogans Geschichte einer dramatischen Hassliebe eröffnet nicht nur einen anderen Zugang zu der Stadt, sondern beleuchtet auch die Probleme einer Migration in einen anderen Kulturreich hin ein. Irgendwann Mitte der neunziger Jahre kommt die türkische Naturwissenschaftlerin Özgür nach Rio de Janeiro, nicht als Touristin, sondern mit einem Arbeitsvertrag einer brasilianischen Universität. Diesen Job kündigt sie nach kurzer Zeit, bleibt aber in Rio und versucht, sich als Englischlehrerin über Wasser zu halten. Dies gelingt ihr jedoch immer weniger. Sie kann kaum noch die Miete für ihre Wohnung im Künsterviertel Santa Teresa aufbringen, für Essen reicht es häufig nicht mehr. Man könnte sagen, Özgür ist in Rio gestrandet. Dabei ist sie doch alles andere als glücklich. Sie fühlt sich dieser Stadt nicht gewachsen, kann sich mit dem Blend, der Gewalt, der sexualisierten Atmosphäre sowie der sieunerträglichen Hitze auf der einen und der sozialen Kälte auf der anderen Seite nicht abfinden. Rio nimmt ihr jede Form von Gewissheit – alles was sie gelernt hat, was sie glaubte zu wissen und letztlich alles was sie ist, erweist sich als untauglich, um dort zu bestehen. Das gilt auch und gerade für die von den Frauen Rios gelebte Weiblichkeit, deren unabdingliche Körperlichkeit ihr bedrohlich und faszinierend zugleich erscheint. Dieses Angezogen- und gleichzeitig Abgestoßen-Sein bestimmt ihre gesamte Haltung der Stadt gegenüber: „Rio, das Extreme, Widersprüche und die Maßlosigkeit liebt, ist von betörender Schönheit. Es stürzt sich erbarmungslos auf den Menschen, macht ihn trunken, treibt ihn in die Enge. Rio ist Herr über die erschreckende Magie der Masken Afrikas. Die Stadt hingegen, in der Özgür geboren und aufgewachsen war, glich einem silbernen Amethystarmref: städt, vornehm, geheimnisvoll, mit Patina überzogen.“ (S.61)

Die Allgegenwart des Todes in Rio bildet das Kontinuum in der Beschreibung verschiedener Szenen und Situationen: Erschossene, die auf der Straße liegen, der verzweifelte Todeskampf verhungender Obdachloser auf den Bürgersteigen, die Gesichter der Todgeweihten, die in absehbarer Zeit an Krankheit und Entkräftigung sterben werden. All das ist in Rio sichtbar, die Menschen gehen einfach vorüber, ihre entwickelten

Selbstschutzmechanismen lassen sie dieses Elend ausblenden. Auch Özgür bleibt nicht stehen, doch die Bilder lassen sie nicht los, verfolgen sie in ihren Gedanken und Träumen. In diesen Passagen wird das Buch sehr persönlich, mitunter verstörend persönlich, denn auch die Autorin hat Mitte der Neunziger zwei Jahre in Rio gelebt, dort zunächst an der Katholischen Universität gearbeitet, dann ihre wissenschaftliche Laufbahn als Atomphysikerin beendet und sich dem Schreiben gewidmet. Bei Asli Erdogan war es aber – anders als bei ihrer Romanfigur Özgür – zumindest teilweise auch ein politisches Exil.

Die Favelas, die in Santa Teresa fast an ihre Wohnung grenzen, sind für Özgür die Essenz ihres Rio, die Orte, wo Lebenslust, ja Lebensjäger und der Tod so unglaublich nahe beieinander liegen.

Dabei ist „Die Stadt mit der roten Peterine“ alles andere als eine Sozialreportage. Die beschriebene Gewalt und der sichtbare Tod – die natürlich real sind und nicht imaginär – sind für die Autorin auch Metapher. Der Roman ist voller mythischer und religiöser Bezüge. In ihrem sehr lebenswerten Nachwort stellt Karin Schweigut diese Bezüge – sowohl auf die Antike, das Christentum, afroamerikanische Spiritualität, nicht aber auf den Islam – sehr anschaulich dar. Der immer beklemmender werdende Spaziergang Özgürs durch die Stadtteile Santa Teresa und Lapa, der den gesamten zweiten Teil des Buches ausmacht, wird so betrachtet zum Kreuzweg, womit auch ein Hinweis auf das Ende des Romans gegeben ist.

Darüberhinaus ist „Die Stadt mit der roten Peterine“ auch ein Roman über das Schreiben. Denn um mit ihren Erfahrungen fertigzuwerden, beginnt Özgür mit der Arbeit an einem Roman, der für sie zunehmend zum Halt in ihrem von Nöten und Ängsten geprägten Leben wird. Im Buch sind immer wieder – kursorisch gesetzt – Passagen aus Özgürs Roman, deren Hauptperson die Ich-Erzählerin O. ist, eingeflochten. Dies treibt die Handlung voran und ermöglicht einen permanenten Wechsel der Perspektive.

Je stärker man sich auf den Roman einlässt, desto mehr merkt man, wie vielschichtiger ist. Trotz seiner depressiven und teilweise selbstquälischen Grundstimmung vermag er es zudem, die LeserInnen in seinen Bann zu ziehen, auch wenn man sich mit Blick auf Özgür gelegentlich die Frage stellen kann, warum sie sich das alles antut. Doch diese Frage ist für MigrantInnen und Exilliteraturmüsig. Eben das unterscheidet Özgür von den EuropäerInnen und US-AmerikanerInnen mit Rückflugticket, die Rio den Rücken kehren können, wenn es ihnen zu heftig wird.

Erschienen ist „Die Stadt mit der roten Peterine“ in der „Türkischen Bibliothek“ des Unionsverlags, die in den letzten Jahren zwanzig wichtige türkische Romane in deutscher Sprache zugänglich gemacht und damit die Möglichkeit eröffnet hat, eine unglaublich spannende Literaturszene kennenzulernen und auf aufregende Bücher zu stoßen. Asli Erdogan's Rio-Roman gehört zweifellos dazu.

Foto: GUNN ÖZKIN



Asli Erdogan: „Die Stadt mit der roten Peterine“. Übersetzung: Almut Göller-Araujo und Annette Koch. Mit einem Nachwort von Gunn Özkın. Unionsverlag, Auflage 1. März 2008, 204 Seiten, 19,90 Euro.

Land DEUTSCHLAND
Medium LATEINAMERIKA NACHRICHTEN
Ort BERLIN Datum 01.04.09
Rezensiert von Saskia Vogel

Unionsverlag
www.unionsverlag.com

DAS NEUE KULTBUCH ÜBER RIO

ASLI ERDOGANS ANARCHISCHER VAGABUNDEN-ROMAN HANDELT VOM SCHEITERN EINER JUNGEN FRAU IN DER GEWALTMETROPOLE RIO DE JANEIRO

In dem Roman *Die Stadt mit der roten Pelerine* vermittelt Aslı Erdogan eindringlich die berückte Oberflächlichkeit Rio de Janeiro, an der so mancher Ausländer Schiffbruch erlitten hat beim Versuch, in der Hochglanzmetropole emotionalen Halt zu finden. In der 29-jährigen Protagonistin Özgür werden sich all diejenigen Leser und vor allem Leserinnen wiederfinden, die es selber einst gewagt haben, „nur mit einem Koffer in der Hand“ nach Rio de Janeiro zu gehen, und wie Özgür am „schönsten Ort der Welt“ gescheitert sind.

Schon bald empfindet Özgür für die unzähligen Einladungen zu einem Glas Bier (*chopinho*) nur noch Brechreiz, denn Rio, ist ihre bittere Erfahrung, funktioniert unverbindlich. So taucht die Person, mit der sie sich noch vor einer Stunde telefonisch verabredet hatte, die ganze Nacht nicht auf und die unabhängige Özgür wird zunehmend einsam, hat einen schlecht bezahlten Job und verdöst die Zeit kettenrauchend in ihrer schäbigen Wohnung, in der sie mehrmals einen Nervenzusammenbruch erleidet.

Einen wirklichen Plot hat der Roman mit dem anarchisch-freien Vagabunden-Feeling nicht. Warum auch? Die lethargische Tropenhitze macht Aktivitäten fast unmöglich. Özgür trinkt in Spelunken, schlurft mit kaputten Schuhen ins Bohèmeviertel Santa Teresa und wird Opfer eines Überfalls. „Dann legte sie sich auf die Couch. Özgür [...] starre die Wand an, dabei schaffte sie es, an nichts; rein gar nichts von Bedeutung zu denken.“ Um sich nicht ganz zu verlieren, schreibt sie in atemlos-schnellem Stil das Buch *Die Stadt mit der roten Pelerine*. Der eigentliche Roman existiert also auf einer zweiten Erzählebene, kursiv in den Fließtext eingeschoben. Es sind die Erlebnisse, die Özgür um ihre Alter Ego-Protagonistin „Ö.“ konstruiert und in ein grünes Heft kritzelt. Der Roman ist eine Abrechnung mit dem Gewaltmoloch Rio, das ein „leichtes, schnell vergängliches“ Leben bietet „und an jeder Ecke ein[en]

Tod.“ Vehement klagt Özgür die Gleichgültigkeit an, mit der die Cariocas, wie die Einwohner Rios bezeichnet werden, Obdachlose mitten auf der Straße siechen lassen. Am Ende stirbt ihr zweites Ich Ö. durch eine verirrte Kugel auf Rios Straßen. Die autobiografische Verknüpfung zwischen Özgür/Ö. und Aslı Erdogan (geboren 1967 in Istanbul) ist unverkennbar. Exemplarisch steht Erdogan für eine neue Generation unabhängiger türkischer Frauen, so Karin Schweißgut im Nachwort. Erdogan promovierte Mitte der 1990er Jahre als Physikerin an der Katholischen Universität Rios. *Die Stadt mit der roten Pelerine* entstand 1998 und ist der erste türkische Roman, der in Lateinamerika spielt. Angeblich machte die Autorin sich vor Ort keine Notizen, sondern schrieb das Buch später aus der Distanz. Am Ende gibt es für die Protagonistin „nichts mehr, was sie der Welt noch hätte sagen wollen“. Und doch hat sie die LeserInnen längst in ihren Bann gezogen. Verstimmen wird den Brasilienkenner lediglich die mitunter recht klischeehafte Charakterisierung Brasiliens als „neuer Welt“ und „halbwilden Dschungel“. Auch die Typisierung der Afrobrasilianer als „von den blutigen Spuren der Sklaverei“ gekennzeichnete Tänzer mit „afrikanischem Eros“ zeugen von wenig intimen Kenntnissen dieser Gesellschaft. Freuen wird die LeserInnen hingegen, dass *Die Stadt mit der roten Pelerine* zehn Jahre nach ihrem Erscheinen endlich auf Deutsch vorliegt. Denn der Roman hat das Potential, zum Kultbuch zu avancieren. Für alle Bohemiens und Rebellen, für alle Studierenden und Junggebliebenen, die in Rio geliebt und gelitten haben und bei Erdogan das ausgedrückt finden, was sie erlebt haben, nämlich die intensivste Zeit ihres Lebens.

// Saskia Vogel

Aslı Erdogan // *Die Stadt mit der roten Pelerine* // Aus dem Türkischen von Angelika Gillitz-Acar und Angelika Hoch // Unionsverlag // Zürich 2008 // 218 Seiten // 19,90 Euro

Land DEUTSCHLAND

Medium STUTTGARTER ZEITUNG

Ort STUTTGART Datum 28.5.'08

Rezensiert von SIBYLLE THELEN

Der Tod maskiert sich unterm Zuckerhut

Die türkische Schriftstellerin Asli Erdogan sieht Rio als "Stadt mit der roten Pelerine"

Im Rückblick hat mancher Zufall etwas Schicksalhaftes. 1994 musste die Schriftstellerin Asli Erdogan ihre Geburtsstadt Istanbul aus politischen Gründen verlassen. Das einzige Land, in dem die Türkin schnell genug Aufnahme fand, war Brasilien. So landete sie in Rio de Janeiro. Dort also, nicht im inspirierenden Istanbul, spielt ihr Roman "Die Stadt mit der roten Pelerine". Der Titel klingt verheißungsvoll exotisch. Doch wie zur Warnung blitzen auf dem Umschlag dieses neuen Bands der Türkischen Bibliothek Dolche zwischen Klatschmohnblüten auf. Es geht weniger ums pralle Leben als um den nackten Tod, weniger um Hingabe als um Verzweiflung, weniger um Lust als um Leid.

Asli Erdogan hat ein düsteres, zugleich bedrückend schönes Buch geschrieben. Ihre sorgfältig konstruierte Geschichte erzählt von einer sich selbst entfremdeten, verarmten Vagabundin, die sich ins Schreiben rettet, um die Isolation in der Millionenstadt zu bestehen. Die Migrantin Özgür, deren Vorname im Türkischen so viel heißt wie frei, irrt ziellos durch Rio. Sie weiß nicht, dass es der letzte Tag in ihrem Leben sein wird. Aber der Leser ahnt es alsbald. Die Autorin schickt ihn mit hinein in das Chaos dieser von Armut belagerten Stadt, und sie, die alle Fäden in der Hand hält, sieht kühl zu, wie er vom Sog der Geschichte verschlungen wird.

Dabei erzählt Asli Erdogan von so vielem zugleich. Sie schildert das Leben der Favelas, sie zerplückt die Klischeebilder vom karnevaleskem Alltag unterm Zuckerhut, sie philosophiert über das Wesen der Mulattin, des Candombétanzes und des brasilianischen Körperkults. Immer wieder spürt man, dass sich die politische engagierte Autorin nicht mit menschenverachtenden Zuständen abfinden kann, mit einer Gesellschaft beispielsweise, in der die Reichen die Armen verachten, "dieses Geschmeiß, das ihnen die Aussicht verdirbt, die schöne Stadt zu einer Freiluftkloake, zum Krankenhaus und Konzentrationslager macht". Ein Menschenleben ist in einem solchen Umfeld nicht viel wert.

Die Anklage hüllt sich freilich immer ins Gewand der Literatur. Nicht nur die Autorin schreibt - über Özgür. Auch Özgür schreibt - über ihre Protagonistin namens Ö. nämlich. Beide, Asli Erdogan und ihre Helden Özgür, lassen den Leser den Entstehungsprozess schöpferischen Schreibens erleben, das sich verdichtet und ergänzt, das am Ende, im Tode, Realität und Fiktion auf bizarre Weise verschmilzt. Muss Özgür sterben, weil Ö. sterben wird? Oder stirbt Ö., weil Özgür gestorben ist? Und kommt Asli Erdogan so mit dem Leben davon?

Auch die Schriftstellerin, die nach ihrem Abschluss am einer englischsprachigen Schule zunächst Physik studierte und dann am Genfer Kernforschungszentrum CERN gearbeitet hat, hat zu schreiben begonnen, um zu überleben, zunächst in Genf. Der Rio-Roman ist das erste Buch der 41-jährigen Autorin, das auf Deutsch vorliegt. Die Übersetzung vermittelt Asli Erdogans nuancenreiche Sprache, ihr ausgeprägtes Talent, Gefühle zu beschreiben, und auch ihre kraftvoll-schönen, unverbrauchten Bilder - die Sonne geht unter, wie so oft in Rio, aber hier ist es ein schwarzer Samtandschuh, der den leuchtenden Rubin am Horizont ganz langsam bedeckt. Manche türkische Feinheiten jedoch lassen sich nicht wiedergeben oder sie vermitteln sich dem deutschen Leser nicht unbedingt. Özgür, lange Zeit ein Männervorname, nennen türkische Mütter seit den siebziger Jahren auch ihre Töchter.

→ b. w.

In der türkischen Fassung müsse man eine Weile lesen, bis sich das Rätsel der Doppelgeschlechtlichkeit löse, erläutert Asli Erdogan. Und Ö. stehe für "ölüm" (Tod), für "öteki" (der andere) und für die türkische Schreibweise von Eurydike - mit Ö.

Natürlich wird eine Frau, die über Frauen schreibt, zumal wenn sie Türkin ist, mit der Frauenfrage konfrontiert. In diese Schublade lässt sich Erdogan, deren Botschaften etwas kompromisslos Universales haben, nicht einsortieren. Leben und Sterben ist kein Frauenthema an sich. Und die Mutter, zu der Özgür eine komplizierte Beziehung hat, lebt zu weit weg für eine Auseinandersetzung unter Frauen, in der "nördlichen Hemisphäre", in Istanbul nämlich. Was wie nebenbei zeigt, dass jede Betrachtung eine Frage des Standpunkts ist. Dies gilt gerade auch in Zeiten von Globalisierung und Migration. Das und vieles mehr erfahren deutsche Leser in der brasilianischen Geschichte einer türkischen Autorin.

[] Asli Erdogan: Die Stadt mit der roten Pelerine. Übersetzt von Angelika Gillitz-Acar und Angelika Hoch. Unionsverlag, Zürich. 203 Seiten, 19,90 Euro. Die Autorin ist morgen um 19.30 Uhr im Wilhelmspalais zu Gast.

Von Sibylle Thelen

Land DEUTSCHLAND

Medium DIE BRÜCKE

Ort SAARBRÜCKEN Datum 1.5.'08

Rezensiert von

Asli Erdogan

Die Stadt mit der roten Pelerine

Roman. Aus dem Türkischen von Angelika Gillitz-Acar und Angelika Hoch. Mit einem Nachwort von Karin Schweißgut. Unionsverlag, CH-Zürich 2008. Türkische Bibliothek. 203 Seiten, 19,90 Euro

Eine Komposition aus kosmopolitischen Bildern, aus Reportage, Essay, Poesie mit autobiographischer Komponente. Karin Schweißgut in ihrem Nachwort:

Rio de Janeiro: die Stadt des Karnevals, der Tropenkrankheiten und der Armut, des organisierten Drogenhandels und der Slums, brasilianische Metropole mit einem bunten Völkergemisch. Die Labyrinththe des städtischen Raums, Chaos und Dschungel, Begegnungen mit dem Tod bestimmen den Roman und seine Protagonistin - ihr Denken und Handeln, die Schöpfung ihrer fiktiven Doppelgängerin, ja geradezu alle Facetten ihres Seins sowie die Art und Weise ihres Schreibens. Nicht wie eine Touristin führt Özgür den Leser durch die Großstadt, vielmehr wie eine Migrantin, die das zunächst Fremde bereits als Vertrautes und Eigenes angenommen hat. Im Alltäglichen verhält sie sich wie eine Einheimische. Einzelne Figuren, die stets den marginalisierten, unteren Gesellschaftsschichten oder der Künstlerszene angehören, haben sie akzeptiert. Trotz alledem bleibt sie für die Einwohner der Metropole eine Gringa, eine Ausländerin.

In einer epochen Epoche wie der ökonomisch diktatorialen Gegenwart der lumpenliterarischen Konjunktur ist eine Elegie auf das Opus Asli Erdogans angebracht. Gerade das versucht der Rezessent in folgender Form, indem er Auszüge aus verschiedenen Monologen der Protagonistin entnimmt, die nicht nur den Inhalt aufzeigen, sondern auch die sprachlichen Bilder widerspiegeln. Eine Spezialität dieser Novelle, die sich als eine poetische Reportage kennzeichnen lässt, ist, daß sich „Die Stadt mit der roten Pelerine“ nicht als der Ort des Geschehens ahnen läßt, sondern als der Akt selbst.

Die Abenteuer-freudige Helden Özgür/Ö. (die Freie, Eigenwillige) kreuzt von Anfang an als eine Reisende in den Straßen von Rio auf, richtet ihre wußbegierigen fremden Blicke auf die kosmopolitisch bewegten, bunt schimmernden Bilder:

Diese Stadt, die genau auf dem Wendekreis des Steinbocks liegt, stellt alle nur erdenklichen Spielarten der Gattung Mensch zur Schau. Als hätte sie sich jedem Gast fernher Welten hingegeben: Mulatten, Mestizen, Cafusos, Japaner,

→ b.w.

IN DEN KULISSEN DER TEUTOZENTRALE

Inder, Russen, Deutsche und Schweizer, die auf jedem Hügel, der auch nur im Geringsten an die Alpen erinnert, eine Kolonie gründen; „die Türken“, und damit meint man die Araber aus Syrien, die ihre Melodien aus der Wüste und gefüllte Fleischbällchen mitgebracht haben; die von der Sonne ausgemergelten Nordestinos, die Bewohner des Nordostens, die die unfruchtbaren Böden des Sertão, wo heute noch Feudalismus herrscht, verlassen haben und in deren Mägen nie etwas anderes als Kaffee und Maniok gelangt war; die Bahianos, die seit unzähligen Generationen von den blutigen Spuren der Sklaverei gezeichnet sind; die Ureinwohner des Amazonas, die die undurchdringlichsten Augen der Welt haben. Alle möglichen Mischungen, Schwarze mit indigoblauen Augen, strohblonde Indianer, Japaner mit afrikanischen Lippen, Araber mit Kalmückenstirn; jede Schattierung und Tönung, die die menschliche Haut annehmen kann. Zimt, Siena, Orange, Milchkaffee, Honig, Kakao.

Jedes Abenteuer ist der Tapetenwechsel einer preisgünstig zusammengeschusterten Kulisse. Die erzählende Protagonistin, die Reisende, fühlt sich in ihrer Isolation erfaßt von der Sehnsucht nach den Sesamkringelverkäufern und Kleinganoven aus den Gecekondus auf dem „Platz der Freiheit“ vor und hinter der Universität Istanbul. In Rio de Janeiro muß sie erneut feststellen, wie Favelas das Gesicht der Megacities wie Pockennarben entstellen:

Auf jedem Zwischenstopp ihres Nomadendaseins fand sie oder schaffte sie sich immer wieder einen solchen „Istanbul-Punkt“, in jedem Küstenort, jeder mitteleuropäischen Alpenstadt und jedem Hafen, in dem sie Zuflucht suchte. Das waren Stellen, die aus dem richtigen Blickwinkel, bei richtiger Beleuchtung und - zugegeben - im richtigen Seelenzustand an Istanbul erinnerten. Dieses Rio mit seinen Stränden, die durch die Steilfelsen der Adlerhorste voneinander getrennt sind, mit seinen Buchten, die so verschlungen sind wie die Arme des Amazonas, mit seinen wilden Klippen, die den Horizont zerteilen, dieses Rio mit seinem unendlichen Dschungel, der aussieht wie ein riesiges, über die Stadt geworfenes Fischernetz, dieses Rio hat zweifellos nichts gemein mit Istanbul. Rio, das Extreme, Widersprüche und die Maßlosigkeit liebt, ist von betörender Schönheit. Es stürzt sich erbarmungslos auf den Menschen, macht ihn trunken, treibt ihn in die Enge. Rio ist Herr über die erschreckende Magie der Masken Afrikas. Die Stadt hingegen, in der Özgür geboren und aufgewachsen war, glich einem antiken silbernen Amethyst-Armreif: steif, vornehm, stolz, geheimnisvoll, mit Patina überzogen.

Das Leben kann sündhaft teuer werden, der Tod aber nicht billiger. Auch unter dem ersten am eigenen Leib gespürten Tropenregen der Helden bietet die Autorin ein Beispiel dafür, wie sie ein normales Naturphänomen in lyrische Illustrationen verwandelt:

In Rio endet die extrem lange Trockenzeit im März. In diesem Monat setzt der tropische Regen ein, der sich über Tage, Nächte und Wochen hinzieht. Ganz unverhofft bemächtigt sich ein riesiges, schwarz verhülltes Heer des Horizonts, nähert sich in wildem Galopp und greift plötzlich ohne Vorwarnung an. Furchterregend und unentrinnbar

wie das Schicksal bricht es über die Stadt herein und lässt ihr nicht einmal Gelegenheit, ihre Fensterläden zu schließen. Ein wutentbrannter, ungezähmter, hasserfüllter, unerträglicher, erbarmungsloser Regen. Endlich begeht der Himmel auf und macht sich daran, den ganzen Schmutz - Straßen und Wolkenkratzer, Blut und Vergangenheit - zu vernichten, die Stadt in einen Fluss zu verwandeln und in den Ozean zu spülen, um dieses Land seinem wahren Besitzer zurückzugeben, dem Dschungel. Um zu den schönen Tagen zurückzukehren, als es noch keine Menschen gab und die Zeit stillstand.

Über den Tod die Nase rümpfend und auf der Flucht vor einem öfter erscheinenden grobschlächtigen Ungetüm gerät die Helden in einen Feuerregen in einem von Schüssen, in einem wie durch ein Sieb durchlöcherten Himmelsstrich - Abenteuer Lateinamerika:

Weitgereiste, die es, fern des Brennpunkts der Zivilisation, auf diesen verlorenen Kontinent verschlagen hat, mitgerissen von irgendwelchen Stürmen, von abgrundtiefen Strömungen, von Strudeln; alte Nazis, Gesetzesflüchtige, internationale Terroristen, ausgediente Diktatoren, Seeleute und Ozeanüberquerer, die ihrem Traum von Freiheit nachjagen; jene, die der Erinnerung an die scheinbar wahre Liebe bis in die Tropen hinterherhecheln; die ihr „versunkenes Atlantis“ oder sich selbst suchen; die Musik, Tanz und Leidenschaft für das probate Mittel gegen die Bitternis des Lebens halten; die ihr Gewissen zusammen mit ihren Mänteln und Stiefeln zurückließen und hinter spottbilligem Kinderfleisch her sind; unverbesserliche Romantiker, die einst ihre Zimmer mit Che-Postern schmückten und sich hier in den Sumpf stürzen, weil ihnen in ihren eigenen Ländern kein Ideal geblieben ist, für das es sich zu sterben lohnt; jene, die sich von der Sehnsucht nach fernem, noch ferneren, den fernsten Kontinenten nähren und sich von einem Horizont zum nächsten stürzen; die ihr Bündel an Illusionen, Verheißungen und Märchen nach Südamerika retten konnten, Südamerika, die weiße Leinwand, auf die man all seine Träume projizieren kann; und nicht zuletzt jene, die in ihren Traumschlössern straucheln und auf die Nase fallen.

In der Einsamkeit läßt die Sonne ihren Zorn spüren. Eine von kosmopolitanen Komponenten in den Gräbern des Gedächtnisses begleitete eingefleischte Istanbulerin fühlt sich als eine verwaiste Insulanerin in einem Megapolis-Dschungel der Konfessionen, Sekten und Mythen:

Bis vor einem Jahr noch hatte sie die Nase gerümpft über den Aberglauben der Brasilianer, ihre unzähligen durcheinander gewürfelten Religionen, ihre verschiedenartigsten magischen, nur halb verstandenen Geheimlehren, wie Astrologie, Wahrsagerei, Zeichendeutung, Götterkulte und Hexerei. In einer derart chaotischen Stadt, die sich niemals auf nur einen Gott beschränken wird, waren die verschiedensten Konfessionen, Sekten und Mythen miteinander verschmolzen. Die katholische Kirche, die das, was sie mit der einen Hand zerstört, mit der anderen Hand segnet; die Protestanten, ein blasser Fleck im bunten tropischen Freudentaumel; die Baptisten, die mit ihren lauten, ohrenbetäubenden Sambazeremonien auf die Straßen drängen; der Can-

IN DEN KULISSEN DER TEUTOZENTRALE

schnell verwelkt wie Feldblumen, verheißen sie verbotene Früchte, viel süßer als die des Paradieses.

Auf den Plantagen hatten sie die schreckliche Ausbeutung des Körpers zu spüren bekommen, seinen Wert und seinen Preis. Ihre erste Erzieherin war die Peitsche. Sie wissen, dass die Welt der Welten in ihren Hüften gärt; sie wissen, dass nicht der Stift der Geschichtsschreibung zwischen ihren Schenkeln Unterschlupf findet, sondern das Rad der Zeit, das das Leben zermalmt. Auch wenn sie von Liedern gerührt sind und in ihrem Innersten weinen, zahllose Götter haben - vom Fußballer bis zum barmherzigen Jesus - und ein Mann nach dem anderen sie zum Fußabstreifer macht, bis sie zu alt und runzlig sind - im Grunde wissen sie es: Der Körper vergisst nie, was ihn die Peitsche gelehrt hat.

Der fahriegen Heldin geht langsam die Kraft aus. Sie verabscheut die Missionares-Arbeit, den rührseligen Röntgenblick der Ersten Erdlinge, des Abendländertums:

Darren war in Rio, um einen Dokumentarfilm über die Morde an Straßenkindern zu drehen. Er war ein Missionar des Kommunikationszeitalters, der sein Leben seiner Arbeit gewidmet hatte, das heißt dem rührseligen Röntgenblick der Ersten Welt. In der einen Hand hatte er eine Kamera, in der anderen das Wörterbuch, in der Hosentasche seine Malariatabletten und die Präservative; er war gegen alles geimpft, von Typhus bis Gelbfieber, hastete von Nicaragua nach Bosnien, von den Wüsten Afrikas in die Slums Brasiliens und riskierte dabei ständig Kopf und Kragen.

Der Kokon mischt sich überall ein, verwischt die Scheidewand zwischen Heiterkeit und Sentimentalität. Er ist das Vakuum, die Einsamkeit, die ein Wanderer kennt wie der Soldat die Angst - Parabel! Immer öfter stöhnt Özgür Heiland-Spruch „Lama Sabachtan - warum hast du mich verlassen“. Immer wieder Nacht in den Straßen von Rio - Favelados, Kokain, Cola:

Die tropische Nacht, die sogar noch einen Diamanten schleift. Sie leckt den Körper wie eine feuchte Zunge, dringt durch alle Fissuren ins Gewebe ein und wird dort, genau im Inneren, vom eigenen Rhythmus erfasst. Eine Nacht, die bei jedem Pulsschlag mitschwingt. (...)

In der Ferne das Dröhnen der Trommeln-Tamiams, Atabaques, Marimbas, Pandeiros. Die Reisende wird das gewaltige Lagerfeuer in der Wüste der unendlichen Einsamkeit erreichen. Auch sie wird sich unter die Menge mischen, die tanzt, bis sie in Trance fällt. Befreit von ihren Ketten, trunken, verdammt zum Genuss. Menschen, die verzweifelt tanzen, damit das Lagerfeuer die Nacht, die sie umgibt, und die Nacht in ihrem Inneren erhellt. Ein Rhythmus, eine Wüste, eine Nacht. Menschen im gleichen Schritt, Hand in Hand, Schulter an Schulter, tanzen den Tiefen des Nichts entgegen. Dort liegt ein großes Geheimnis, genau an diesem toten Punkt: Das Leben ist nur ein Traum zwischen zwei Lidschlägen. Nur ein Traum ...

Dann die gleichen greifbaren Bilder. Sprößlinge der Gewalt und Zöglinge der Zombies. Sie nähren sich im Inneren der Helden und schießen dann in die Höhe. Noch einmal Rio, die Labyrinth:

Die Stadt der Abgründe, der Kadaver, der Adler. Rio, das waren Regentropfen, so schneidend wie Rasierklingen; das waren die Busse nach Santa Teresa, voller Säufer und Banditen, die einstimmig miteinander sangen; das nervenzerreißende Schlagen der Karnevalstrommeln; die melancholische schwarze Stimme, die sie schon vom ersten Tag an mitgerissen hatte; die gutherigen Gauner; Eduardos Geschenke; die Mangobäume der Ballettschule, in deren Ästen die Affen sprangen; die Muscheln, die mit dem Windhauch aus dem Tal klimmten; Elis Lächeln am ersten Tag, das nie vergehen würde; die Guanababucht, die das entsetzliche Gelächter des Ozeans überdeckt; der Dschungel, der in seinem schrecklichen Durst nach Licht immer weiter vordringt und schließlich auch in ihrem Herzen wuchs. Sie hatte sich in die gefährlichen höllischen, traurigen Tropen verliebt. (...)

An jeder Ecke war ihr der Tod begegnet, ein feister, gefäßiger, wankelmütiger Tod, der in jedes der Worte, das sie geschrieben hatte, eingesickert war. Aber es war etwas anderes, dem sie durch dunkle Labyrinthe nachgejagt war, um ein Stückchen davon zu erhaschen, etwas anderes, was sie in den bettelarmen Favelas, hinter Karnevalsmasken, hinter den trüben Blicken der Obdachlosen gesucht hatte: die verzweifelte Lebenslust des Körpers, die älter und stärker ist als alle Worte.

Auf einmal schweigen die Straßenslangs, ertragen weder Logik noch Tragik. Dann geht ein Streit, der Leben heißt, zu Ende. Der Abschied der Freien, der Eigenwilligen:

In einer Stadt mit dem Namen Rio de Janeiro, an einem gewöhnlichen Sonntag, der von Feuerwerk erschüttert war, an dem sich der Himmel nach dem tropischen Sonnenuntergang erneut der Finsternis unterwarf, sich die drückende Hitze gegen die vom Ozean aufkommende Brise durchsetzte, die Frauen ihr Makeup für den Sonntagstanzt, das Lokal oder ein Konzert auflegten, die Busse vom Strand an der Copacabana vollgestopft mit Menschen zurückkamen, die nach Salz rochen und die nasse Haare hatten, die Imbissbudenbesitzer ihre Kaffeeautomaten auffüllten und Bierfässer für die durstigen Nachtschwärmer herbeirollten, die Straßenkinder, die sich für das Abendessen auf den Weg zu ihren Müttern machten, die Favela Morro Azul, die die Stadt informierte, dass sie für den wöchentlichen Kokain-Verkauf bereit war, und in der Ferne traurige Chöre, die ihre Lieder anstimmen; an so einem gewöhnlichen Sonntag hatte sie in einer Straße mit Schrottautos, Glassplittern und Öllachsen zu erklären versucht, was das sei, das Sterben. Erstaunt darüber, das erste und einzige Mal die Hauptfigur einer Tragödie geworden und ganz allein mit einer unbewegbaren Realität konfrontiert zu sein. Mit ihrem weit aufgerissenen Augen suchte sie nach glanzvollen Attributen, dramatischen Bildern und nach Begriffen, die der Wirklichkeit am nächsten kamen. Diesen Moment hatten diese Augen ausdrücken wollen, diesen letzten Augenblick, in dem das Leben so verschwindend klein wird, dass es sich zu einem winzigen Punkt zusammenzieht und sich auf diese Weise unendlich ausdehnt. Eigentlich war sie genau so gestorben, wie sie es gewollt hatte.



men; die Hare-Krishna-Anhänger mit ihren Karnevalsmasken. In dieser Stadt, die sinnlos Menschenleben vergeudet, überlebt niemand ohne einen Gott.

Emanierende Illustration von blut- und tränenüberströmten Menschenlandschaften in Favelas, abgemahnten Stopfelfeldern, wo Begriffe wie Privat oder Eigentum selten vorkommen und das Leben dergestalt einer antiken Theaterruine ähnelt:

Die heimtückischen, heruntergekommenen, geheimnisvollen Labyrinthe des Totenreiches; ein einstündiger erschöpfender Anstieg, der durch enge Korridore und Tunnels führte, auf dem man von Terrasse zu Terrasse klettern und von Stein zu Stein springen musste; Häuser, die mit ihrem abrökkelnden Putz an Gesichter erinnern, die mit Pickeln und Furunkeln übersät sind; Hütten, die auf die Seite hängen, als wären sie unter der Sonne geschmolzen; Baracken aus Dornengestrüpp und Schilf, die nicht zu erkennen geben, aus welcher Epoche sie stammen. Alles ist funktional, auf engstem Raum zusammengedrängt, ineinander verschachtelt und unvorstellbar hässlich. Wie eine Theaterkulisse, die jeden Moment einzustürzen droht. Es stank nach Kot und Abwässern.

In Tropenecken lauern Gangsterschatten. Der Meilenstein der Protagonistin ist die Maske, für die Autorin die Metapher, die sie zu zerstückeln versucht, um an einen Funken Licht gelangen zu können - was jemals nicht gelingen kann. In der Gestalt Özgürs entreißt Asli Erdogan Rio die Maske, stellt die karnevaleske Maskerade bloß, bleibt auf der Fährte des von Eliten eliminierten Elemente-Karnevals:

Realität und Traum sind vertauscht. Männer in Frauen- und Frauen in Männerkleidung; Transvestiten in Netzstrümpfen, Tongas und Plateauschuhen mit Reagan- und Thatcher-Masken vor den Gesichtern; Paillettenkleider, die in der dunklen Nacht aufblitzen, Papageienfedern, Konfetti, Feuerwerk; künstliche Penisse, aufblasbare Brüste, glänzende Fetische; Polizisten, die an jeder Straßenecke Kokain verteilen, und patrouillierende Gangster; Hausfrauen, die Prostituierte nachahmen, und Prostituierte, die Nonnen mimmen; phosphoreszierende Körper, die mit Goldfitter bestäubt oder grellbunt bemalt sind; Nazioffiziere, Cäsaren, Pharaonen, Titanen, Apollo und Dionysos, Stier- und Bärenmasken, Gottheiten aus Afrika und vom Amazonas, Harlekine, Gaukler, Akrobaten, meistens aber Carmens, Aphroditen, Kleopatras, Katzen-, Panther- und Löwenfrauen. Adolf Hitler beim Vorspiel mit einem farbigen Transvestiten im getigerten Tight Suit; Tutenchamun verabredet sich zum Date mit Marilyn Monroe. Ein John Wayne hechelt aufzitztrigen Beinen einem kandierten Apsel hinterher. Auf die Spitze getrieben, wird die Begierde zur Parodie. Kostüme, die hohl wirken, geschmückte Körper fassaden,

halbmondförmigen Orchideenkopf die Platane der Tropen und Obdachlosen, die meistens an „Elefantiasis“ leiden:

Wesen aus einer Schreckenvision, die an gerade aus Auschwitz befreite KZ-Häftlinge erinnern, mit verbundenen Schädeln, amputierten Extremitäten, aufgequollenen Beinen oder Prothesen; brutale, zurückgebliebene Halbstärke, die in Gangs herumstreunen; Mädchen, fast noch Kinder, die tagtäglich vergewaltigt werden; entmutigte Schwangere, die ganz alleine gegen den Hunger von zweien kämpfen; in Lumpen gehüllte Schwachsinnige, die ihr Revier markieren, indem sie wie Stinktiere ihre weithin wahrnehmbare Duftwolke aussenden; bettelnde Kinder, die übersät sind mit Narben von Verbrennungen, Schlägen und Misshandlungen; Kinder im Grundschulalter, mit Tuberkulose, Augeninfektionen und Aids; randalierende Verrückte, die Selbstgespräche führen, plötzlich in schallendes Gelächter ausbrechen, masturbieren, Passanten mit Flüchen überhäufen, die für sie die Menschheit repräsentieren - und die Menschheit hat es verdient, hat es wirklich verdient. Greise, die sich mit ihren verfaulten Zähnen an dieser Welt festbeißen, die von ihnen erwartet, dass sie sich schnellstens aus dem Staub machen. Die Fürsten der diversen Kasten der Gesellschaft der Obdachlosen sind Räuber, Einbrecher, Taschendiebe, Laufburschen der Mafia, Polizeispitzel. In der Mittelschicht der Obdachlosen finden sich diejenigen, die auf ehrliche Art und Weise ihr Geld verdienen und die auf ihren Bauchläden mal Fahrkarten, mal Telefondränen, kandierte Kokosnüsse, Guaranálimonade oder Batidas anbieten.

Özgür glaubt einen Negro zu erkennen, dem es mit Güte des Geschicks gelingt, im Kosmos der Weißen vor Anker zu gehen, ohne dabei nicht unterzugehen. Sie, die Gringa, die Fremde, begeht auf, will sich vom knallvollen Allerlei nicht ins Bockshorn jagen lassen, das Leben beim Schopf packen. Was hier im Abendrot versinkt, ist das Leben mit seinem ganzen Prunk und Elend - Mullatinnen:

Diese Frauen verwandeln eine heillos chaotische Metropole der Dritten Welt im Nu in eine tropische Insel; in eine traumhafte Insel, wie es sie nur noch in Reiseprospekten gibt, mit goldgelben Stränden, Palmen, Meeressmuscheln.

Stets schreiten die Mulattinnen mit aufreizenden, rhythmischen Schritten einher, als würden sie Bananenbündel auf dem Kopf balancieren oder einen Samba in Zeitlupe tanzen, gelassen und entspannt, während ringsum Hektik herrscht, einem unsichtbaren Liebhaber entgegen, der sie mit offenen Armen erwartet. Sie lächeln, das Geflüster eines magischen Gedichts im Ohr, in den leidenschaftlichen Spiegel des Nichts. Im grenzenlosen Bewusstsein ihrer Weiblichkeit beherrschen sie ihre Körper vollkommen, ohne sie jemals besessen zu haben. Halb trunken von dieser erstaunlichen Macht, dieser Macht des Genusses, die so